Mücken-Vertilgung.

Interessante Versuche in Breslau und ihre überraschenden Resultate.

Professor Flügge, der Leiter der hygienischen Anstalt in Breslau, Preußisch-Schlesien, erstattete im dortigen „Gemeindeblatt" einen eingehenden Bericht über die bisherigen Erfolge der Maßnahmen zur Mückenbekämpfung in Breslau. Flügge glaubt, daß die Versuche, die vom Februar 1905 an unternommen wurden, schon gewisse Erfolge gezeitigt hätten und sicherlich zur weiteren Fortsetzung ermunterten.

Zunächst handelte es sich um die Vertilgung der namentlich in Kellerräumen überwinternden Mücken, d. h. von eiertragenden Weibchen. Vereinzelte Mücken wurden mit der Löthlampe abgebrannt; in den Räumen, in denen sie in großer Zahl vorhanden waren, bediente man sich eines kräftig wirkenden, übrigens nicht kostspieligen Räuchermittels. Zur Gewinnung einer ungefähren zahlenmäßigen Schätzung der getödteten Mücken wurden öfters vor dem Anzünden des Räucherpulvers Papierbogen längs der Wände auf dem Fußboden ausgebreitet, auf die dann die Mücken herabfielen, so daß sie gesammelt und gezählt werden konnten. Obschon ihre Zahl natürlich nur einen geringen Theil der überhaupt getödteten ausmachte, belief sie sich in einzelnen Kellern doch auf über 2000.

Die Vernichtung der Mückenlarven in Tümpeln geschah mittelst eines Larvicid genannten Pulvers, das, mit wenig Wasser zu einem Brei verrührt, in eine Menge von etwa 3 Gramm auf den Raummeter Wasser in die Tümpel eingegossen wurde. Dieser Brei tödtet die Mückenlarven binnen einer halben Stunde sicher ab, ist auch für einzelne andere Kerfe bei längerer Einwirkung nicht unschädlich, wohl aber für größere Thiere, Frösche, Fische. Zur Vergiftung der Tümpel wurde täglich ein Feuerwehrmann ausgesandt, und zwar begingen diese Leute während des ganzen Sommers das gleiche ihnen zugewiesene Gelände, so daß sie alsbald darauf heimisch waren und die besonders beliebten Brutstätten sehr wohl kannten. Die Zahl der vorgefundenen Larven war manchmal ungeheuer; die von den Feuerwehrleuten mitgebrachten Proben stellten zuweilen einen dicken Brei von Mückenlarven dar. In solchen Tümpeln nach einiger Zeit entnommene Proben ergaben vollständige Vernichtung der Larven.

Die sträfliche Umarmung.

In der Waisenhausgasse in Wien war's, lange nach Mitternacht, als der Zimmermaler Lenk und zwei seiner Freunde in weinseliger Laune singend und johlend einherzogen. Vom nahen Polizeikommissariat eilte ein Wachmann herbei, der streng zur Ruhe mahnte. Lenk leistete nicht Folge und der Wachmann sprach deshalb seine Arretirung aus; doch das ging nicht so leicht, denn plötzlich tauchte eine Frau auf, die den Zimmermaler umarmte und küßte und weinend ausrief: „Das ist mein Mann, der muß jetzt mit mir nach Hause gehen!" Die Zeugen dieser Szene lachten herzlich, doch der Wachmann verstand keinen Spaß und erstattete gegen Frau Anna Lenk die Anzeige wegen Einmengung in eine Amtshandlung. Beim Bezirksgerichte Josefstadt bestritt die Frau, daß sie die Arretirung verhindern wollte. Ihr Mann habe sie zuerst umarmt und sie habe seine Liebkosung natürlich erwidert. Sicherheitswachmann Schreier deponirte dagegen unter seinem Diensteide, die Frau habe ihm zugerufen: „Das ist mein Mann, er gehört mir, ich lass' ihn mir nicht wegnehmen!" Der Richter, Sekretär Dr. Schachner, ließ äußerste Milde walten und diktirte der besorgten Gattin 24 Stunden Hausarrest. Sie nahm die Strafe an, worauf der Richter meinte: „Sie werden da genügend Zeit zu Umarmungen haben."

O Straßburg, o Straßburg.

Bei der aus Anlaß der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares von der städtischen höheren Mädchenschule St. Leonhard in Aachen, Rheinprovinz, veranstalteten Feier wurde zu einem Reigen auch das alte schöne Volkslied „O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt" gesungen. Der Vers „Wenngleich sein schwarzbraun Mädchen so bitter um ihn weint" war aber als sittlich höchst anstößig beseitigt. Statt dessen erklang es ebenso poetisch wie schwungvoll: „Wenngleich seine alte Mutter (!) so bitter um ihn weint." Zum Schluß hieß es entsprechend statt „Gut Nacht, mein herzig's Schätzchen" jetzt „Gut Nacht, mein lieber Junge." Und die Sittlichkeit war wieder einmal gerettet!

Die geraubten Stiefel. In Lahr in Baden wurde unlängst ein Mann von zwei handfesten Gipsern angefallen und seiner Stiefel gewaltsam beraubt. Dann ließen sie ihn laufen. Er ging in Strümpfen zur Polizei und ließ die Unthat protokolliren. Bald stellte sich heraus, daß die Gipser im Auftrag eines Schuhmachers gehandelt hatten, der seine unbezahlten Stiefel wieder haben wollte. Probat war ja das Mittel; aber die Stiefel kamen den Meister Knieriem jetzt erst recht theuer zu stehen.

Ueber Amsterdam ausgewandert sind im Jahre 1904 nur 642 Personen, wovon 41 nach den Ver. Staaten kamen.

Der Thurmsteiger.

Aufregende Kletterpartie des „Thurmkraxler" Adlmeyer in Berlin.

Der „Thurmkraxler" Adlmeyer aus München, der in Berlin am Einholungstage der Prinzessin Eitel Friedrich auf dem Petrithurme eine bayerische und eine deutsche Landesfahne befestigte, hat wenige Tage darauf die gefährliche Kletterpartie wiederholt und die Fahnen glücklich wieder heruntergebracht.

Es war ein ungewöhnlich aufregendes Schauspiel, dessen Augenzeuge eine vieltausendköpfige Zuschauermenge war. Der Aufstieg begann kurz vor ½12 Uhr. Adlmeyer, ein stämmiger Mann, erkletterte den inneren Thurm bis zur obersten Ausstiegklappe, kroch aus dieser heraus und war innerhalb drei Minuten am Blitzableiter hinauf bis an den vorspringenden Kranz des Thurmkreuzes gelangt. Noch ein kühner Schwung, und oben stand er, nach allen Seiten hin winkend und von der Menge mit Hut- und Tücherschwenken begrüßt.

Jetzt begann die Arbeit des Zusammenrollens der Fahnen, die bei dem herrschenden starken Winde mit Schwierigkeiten verbunden war. Der schwindelfreie Bajuvare hantirte aber so sicher, als ob er auf ebener Erde wäre. Nach zehn Minuten rüstete er sich zum Abstiege. Die zusammengerollten Fahnen sollten an einer Leine herabgelassen werden, was sich aber trotz wiederholter Versuche als unmöglich erwies. Der Wind trieb sie immerfort gegen die Thurmzacken, wo sie sich verfingen. Es blieb daher nichts anderes übrig, als sie wieder emporzuziehen. Der kühne Kletterer wand sie nun um seinen Körper und begann den Abstieg. Hierbei löften sich die Fahnen theilweise immer wieder und hinderten den Mann ganz bedeutend in seiner Bewegung.

Es war für die riesige Menschenmenge grauenhaft anzusehen, wie der Mann in schwindelnder Höhe sich quer über einen Thurmzacken legte und die flatternden Fahnen, die sich um seine Füße gewickelt hatten, löste und wieder ordnete. Hierbei kam es wiederholt vor, daß er dem vor Angst förmlich zitternden Publikum mit der Hand winkte.

Die Aufregung der Zuschauer wuchs von Minute zu Minute und niemand wagte, laut zu sprechen. Endlich nach einer bangen Viertelstunde war der Kletterer in der Nähe des Ausstiegloches angelangt. Dort wurden ihm von einem Gehilfen die Fahnen abgenommen, worauf er mit einem eleganten Sprunge im Glockenthurm verschwand. Lauter Jubel machte sich Luft, und alles strömte in wilder Hast nach dem Eingang der Kirche, um dort den Helden des Tages zu beglückwünschen. Adlmeyer ist durch diese Kletterpartie ein „berühmter" Mann geworden und seine Photographien fanden auf den Straßen reißenden Absatz.

Das Theologie-Studium.

Im Winter 1905 bis 1906 beträgt die Zahl der evangelische Theologie Studirenden in Berlin 349, Leipzig 332, Halle 315, Tübingen 274, Erlangen 145, Marburg 117, Göttingen 98, Bonn 80, Gießen 66, Königsberg 62, Greifswald und Straßburg je 61, Heidelberg 59, Breslau 56, Rostock 48, Jena 39, Kiel 24, zusammen 2186 gegen 2286 im vorigen Somer und 2136 im Vorjahr. Nach Abrechnung von 190 Ausländern beträgt die Zahl der reichsdeutschen evangelischen Theologen 1896 gegen 1784 im Jahr 1872 bis 1873 und 2605 1882 bis 1883. Katholische Theologie studiren in: Bonn 308, Münster 263, Freiburg 241, Breslau 238, Straßburg 191, Tübingen 188, München 165, Würzburg 86, zusammen 1680 gegen 1770 im Sommer und 1678 im Vorjahr. Rechnet man 40 Ausländer ab, so verbleiben 1640 Reichsangehörige gegen 789 und 674 in den genannten Vorjahren. Die reichsangehörigen evangelischen Theologen weisen gegen 1872 bis 1873 eine Steigerung um nur 11.9 Prozent und gegen 1882 bis 1883 einen Rückgang um 34.4 Prozent auf; dagegen hat sich die Zahl der reichsdeutschen katholischen Theologen um 108 beziehungsweise 143.3 Prozent erhöht.

Der grobe Postadjunkt. In einem größeren Orte in der Nähe Münchens erzählt man sich folgendes hübsche Geschichtchen, das thatsächlich wahr sein soll: Minister Graf Feilitzsch rief unlängst einen Postadjunkten in irgend einer Angelegenheit an. Auf die Anfrage des letzteren, mit wem er spreche, lautete die Antwort: „Mit Minister Feilitzsch!" Der Adjunkt, in der Meinung, es uze ihn ein Kollege, entgegnete: „Mi stimmst, der fritzt ja gerade in Lindau." Nachdem der Minister dem Beamten den Standpunkt in nicht mißzuverstehenden Worten klar gemacht hatte, wurde das Gespräch weitergeführt. Der Postbeamte soll aber nach der Unterredung mehrere Tage recht nervös gewesen sein!

Kurzlebige Zeitschriften. Innerhalb dreier Monate sind in Petersburg 35 neue humoristische Zeitschriften erschienen. Von diesen wurden sofort 14 mit Beschlag belegt und 9 starben eines natürlichen Todes infolge allgemeiner Schwäche. Diese 35 Zeitschriften enthielten 427 Karikaturen des Grafen Witte, 230 des Ministers Durnowo, über 100 von Pobjedonowoszew und über 100 vom Admiral Dubassow, dem bekannten Moskauer Generalgouverneur.

Mohammedaner in China.

Unterscheiden sich nur durch ihre religiösen Gebräuche von den Eingeborenen.

Die Gegend von Chingchoufu, in der Provinz Schantung, hat eine starke mohammedanische Bevölkerung. Gewöhnlich wohnen die Mohammedaner in gesonderten Ortschaften für sich, so z. B. soll das Dorf Chinglingchen an der Tsingtau-Tsinanfuer-Bahn, kurz vor Choutsun, eine rein mohammedanische Bevölkerung haben. Auch in der Stadt Chingchou selbst befindet sich eine ganze Anzahl Familien, die Anhänger des Islams sind, ebenso in der Kreisstadt Changchou. Ferner zählt man in der Provinzialhauptstadt etwa 30,000 Mohammedaner. Sie bewohnen einen eigenen Stadttheil im Westen.

Je weiter man in der Richtung nach Tientsin reist, destomehr trifft man eine gemischte Bevölkerung an. Sehr angenehm ist dies für den westländischen Reisenden, denn die Mohammedaner sind sehr freundlich gegen Ausländer. Sie wissen, daß China nicht ihre eigentliche Heimath gewesen ist, und bilden sich ein, mit den Europäern stammverwandt zu sein.

Der mohammedanische Tien-(Gasthaus)-Besitzer beeilt sich, dem Reisenden Hühner, Enten, Fleisch (Ochsen) und Eier zu beschaffen und sucht dem Gast die Stube möglichst reinlich herzurichten. Im allgemeinen haben die Mohammedaner die Sitten und Gebräuche ihrer Umgebung vollständig angenommen. In Tracht und Sprache scheiden sie sich gar nicht von den übrigen Chinesen. Nur bei wenigen kann man an den Augen und an der Nasenbildung die semitische Abstammung noch erkennen. Ihre religiösen Gebräuche halten die Leute streng aufrecht, wenn auch einige heidnische sich eingeschlichen haben, was ja auch nicht weiter Wunder nehmen kann.

In Tsinan besitzen die Mohammedaner zwei Moscheen, welche eine riesige Ausdehnung haben. Jede kann leicht 7000 Menschen fassen, umsomehr, als der Raum ganz leer ist. Bänke und dergleichen gibt es nicht in der Moschee, da die Gläubigen auf dem mit einer großen Matte bedeckten Boden niederknieen. Nach Westen befindet sich die Kanzel, beim Eingang ein Tisch mit der heiligen Tafel, sonst ist der ganze Raum leer und schmucklos, abgesehen von den großen arabischen Schriftzeichen an den Wänden. Wie die Mohammedaner nach China kamen, darüber berichten die Priester folgendes: Vor etwa 1000 Jahren wurden Araber von einem chinesischen Kaiser in Sold genommen, um gegen die widerspenstigen Könige in Schantung zu kämpfen. Viele der Krieger ließen sich in Nordwest-Schantung nieder, und da sie keine Frauen hatten, haben sie mit Gewalt sich inländische Frauen verschafft. Jetzt kommen Mischehen mit reinen Chinesinnen fast gar nicht vor.

Größere Kaufleute findet man bei den Mohammedanern in Schantung nur ganz vereinzelt; meistens sind sie Handwerker, Händler, Soldaten und Schlächter. Den Mohammedanern steht nichts im Wege, Offiziere zu werden oder auch in der Civilverwaltung thätig zu sein. So ist z. B. der jetzige Präfekt in Kiautschou ein Mohammedaner.

Räuberhauptmann Sovanyu.

Einer der berühmtesten und vielleicht letzten Vertreter der ungarischen Betharenromantik, Josef Sovanyu, der vor mehr denn zwei Jahrzehnten der gefürchtetste Räuberhauptmann Ungarns war, ist nach einer mehr als 20jährigen Haft aus dem Waitzner Zuchthaus entlassen worden. Der Zuchthausdirektor hatte bereits dreimal die bedingungsweise Entlassung des zu lebenslänglicher Haft verurtheilten Räubers erbeten, jedoch immer vergebens. Diesmal verwendete sich der Bischof von Waitzen, Graf Csaky, für den alten Mann, der moralisch vollständig gebessert erscheint. Bischof Graf Csaky erschien selbst im Kerker und überbrachte dem alten Häftling die Freudennachricht. Sovanyu, der 22 Jahre im Zuchthaus zugebracht und sich während der Zeit durchaus einwandfrei aufgeführt hat, steht im 64. Lebensjahre.

Uralte Depotstücke.

In den Tresors der „Bank von England" liegen eiserne und hölzerne Kisten und Kasten, welche der Bank zur Verwahrung anvertraut sind, von denen manche in den Tresors schon seit 200 Jahren lagern. Die Bank kann und darf diese Kisten nur den Leuten ausliefern, welche sich gehörig legitimiren. Sie hat nicht das Recht, sie zu öffnen oder der Staatsbehörde zu übergeben, sie muß die Kisten und Kasten im Depot behalten und sollte dies noch Hunderte von Jahren dauern. Die Namen vieler der Depositeure sind bekannt, und man weiß, daß sie gestorben sind, aber die Erben haben nicht die Papiere, um die eigenthümlichen Depotstücke herauszuholen, oder sie wissen gar nicht, daß diese Depotstücke in der Bank liegen.

Alte Muselmänner, die das 20. Lebensjahr erreicht haben, sind militärdienstpflichtig und erst nach zurückgelegtem 40. Lebensjahre sind sie vom Militärdienst befreit. Von der allgemeinen Wehrpflicht bleiben jedoch alle männlichen Bewohner von Konstantinopel, die Muselmänner mit einbegriffen, ein für allemal verschont.

Die Pilgertracht.

Ihre Entstehung auf Wallfahrten nach der Normandie zurückgeführt.

Allgemein bekannt ist die Tracht, in der wir uns den mittelalterlichen Pilger vorzustellen pflegen. Ein großer breitkrämpiger Hut bedeckt das Haupt, über die Schultern ist ein mit Muscheln und metallenen Heiligenbildchen benähter, großer, brauner Mantel geworfen, um den Hals ist ein Hörnchen aus Metall gehängt und die Rechte führt einen hohen, oben gekrümmten Stab.

Gewöhnlich führt man den Ursprung dieser Tracht auf die Pilgerfahrten in's heilige Land zurück. Ihr Ursprung ist jedoch älter wie die Kreuzzüge. Sie geht auf das berühmte Heiligthum des Mont Saint Michel in der Normandie, Frankreich, zurück, das bereits im achten und neunten Jahrhundert die Pilger von weither anzog.

Der Mont Saint Michel ist ein Granitberg, der inmitten eines flachen, bei Ebbe trocken liegendes Wattenmeeres aufragt. Die Watten sind jedoch und waren besonders früher nicht ohne Gefahr zu durchschreiten, da der Boden an vielen Stellen unsicher und schwankend ist und so dem nichtsahnenden Wanderer einen schrecklichen Tod im Schlamm bereiten kann. Von dieser Pilgerschaft zum Mont Saint Michel soll die traditionelle Pilgertracht herkommen.

Der lange Stab dient dazu, den Boden vor den Füßen des Wanderers auf seine Sicherheit hin zu proben, die Muscheln sind zum Zeichen vollbrachter Pilgerfahrt im Sande aufzulesen, die Heiligenbilder sollen vor den Gefahren des Meeres und der Reise bewahren und das metallene Horn endlich dient dazu, Hilfe herbeizurufen, wenn der Pilger von einem der dortzulande sehr häufigen Nebel überrascht werden sollte und dadurch Gefahr liefe, sich im Sande zu verirren und von der Fluth überrascht zu werden.

Mit den metallenen Heiligenbildern wurde auf dem Mont ein eifriger Handel getrieben. Einige dieser Bilder sowie metallene Fläschchen, um Erde von dem heiligen Berge mitzunehmen, sind noch erhalten geblieben und als man kürzlich auf dem Mont ein Haus demolirte, fand man einige Gußformen aus dem 15., 16. und 17. Jahrhundert, die dazu dienten, solche Bildchen in Zinn oder Blei zu gießen.

Die Schulen in Deutsch-Kamerun.

In den Berliner Gemeindeschulen wurde es unlängst einem Eingeborenen der deutschen Kolonie Kamerun gestattet, einen Vortrag über die Sitten und Gebräuche seiner Landsleute zu halten. In einer Mädchenschule zu Moabit fand er unter den Schülerinnen eine Landsmännin, die er besonders freudig begrüßte. Der Vortrag wurde in deutscher Sprache gehalten und war den Kindern gut verständlich. Sie wurden in die Aula geführt und folgten mit größter Aufmerksamkeit und häufiger Heiterkeit den Ausführungen des Schwarzen.

Besonderes Interesse erweckte bei den Kindern das, was der Neger über die Schulverhältnisse in seiner Heimath erzählte.

Im Jahre 1887 erschien der erste deutsche Lehrer in Kamerun und gründete eine Schule. Die schwarzen Kinder kamen alle herbeigelaufen, um den „schwarzen Onkel," wie sie den bärtigen Weißen nannten, zu sehen. Die Klasse war so besucht, daß kein Platz leer blieb. Der Lehrer begann seinen Unterricht mit der Heimathskunde Kameruns, zeigte Karten und Bilder und lehrte die Elemente der deutschen Sprache. Als er aber ein Kind strafen mußte, blieb am folgenden Tage die Klasse fast leer. Die Mission mußte erst einschreiten und die Eltern durch Geschenke bewegen, daß sie ihre Kinder wieder in die Schule schickten. Ohne Geschenke ist auch in der Schule nichts zu machen. Wer was lernen soll, den muß der Lehrer noch obendrein beschenken. Das gefiel natürlich den Berliner Göhren sehr gut.

Riesiger Frachtwaggon.

Vor Kurzem wurden im Osten Stahl-Frachtwaggons gebaut, die eine Tragfähigkeit von je 100,000 Tonnen haben. Diese Waggons sind jedoch durch einen Riesenwaggon der Milwaukeebahn vollständig in den Schatten gestellt worden, der eine Tragfähigkeit von 200,000 Tonnen hat. Dieser Waggon wurde speziell für die Allis-Chalmers Co. hergestellt. Diese war einen Kontrakt mit der Bethlehem Steel Co., Bethlehem, Pa., eingegangen und konnte im ganzen Lande keinen Waggon finden, der groß und stark genug war, einen 90 Tonnen schweren Theil der Unterlage einer Sprengmaschine zu befördern. Man fragte bei der Milwaukeebahn an und diese erklärte sich bereit, den Waggon zu liefern. Derselbe ist 41 Fuß lang.

Drei Hilfsmarschälle getödtet. Sechs Bundes-Hilfs-Marschälle wurden jüngst in Spavinaw Hills bei Kansas, Indianer-Territorium, von einer Verbrecher-Bande von Vollblut-Indianern überfallen und drei von ihnen erlitten in dem folgenden Kampf den Tod. Ein Thomas Wofferd, einer der entkommenen Männer, brachte die Kunde nach Tahlequa, J. T., worauf Marschall Daraugh sofort Befehl gab, alle Hilfs-Marschälle im nördlichen Distritt des Indianer-Territoriums an die Verfolgung der Räuberbande zu dirigiren.

Vom Kaviar.

Das klassische Land dieses Leckerbissens. Verschiedene Kaviararten.

Die Flüsse Wolga, Don, Dnjeper Dnjstr, Bug, Ural, sowie das Kaspische Meer, der Uralsee und das Asowsche Meer in Rußland bergen in Europa einzig und allein einen Reichthum an Fischen, der eine Herstellung von Kaviar in großem Maßstab gestattet.

Diesseit des Pruth und der Weichsel ist der Kaviar eine Delikatesse, jenseit theilweise noch ein Volksnahrungsmittel. Kaviar ist gesalzener Fischrogen, der aber in verschiedenen Gegenden in verschiedener Güte bereitet wird. Der am wenigsten geschätzte ist die röthliche Boturga, die aus den gepreßten und geräucherten Pökelrogen der Meeräsche, des Zanders und des Thunfisches bereitet wird.

Schon geschätzter ist der Hamburger- oder Elbkaviar aus Stör- und Hansenrogen, der aber nicht blos von der Unterelbe, sondern auch von Frankreich und Amerika geliefert wird. Der erste russische oder Astrachankaviar stammt vom Sterlet, einem Fisch, der etwas über 3 Fuß lang und bis zu 24 Pfund schwer wird. Von diesem äußerst dünnflüssigen und ganz schwach gesalzenen Kaviar, der nur zur Winterzeit bereitet werden kann, kommen aber höchst selten geringe Quantitäten nach Westeuropa. Er wird fast ausschließlich von der Hofhaltung des Zaren verbraucht, und was dann noch übrig bleibt, steht enorm hoch im Preis und wandert in die Küchen reicher russischer Fürsten und sonstiger Millionäre.

Was sonstwo als astrachaner Kaviar oder Beluga-Malossol verkauft wird, stammt vom Stör (Beluga), und zwar ebenfalls vom Winterfang, weil der Rogen der im Sommer gefangenen Fische wegen seiner schnellen Verderblichkeit sehr stark gesalzen werden muß und fast ausschließlich zu dem dem Geschmack wenig zusagenden Preßkaviar verarbeitet wird.

Sehr interessant ist, wie das Pressen des Kaviars bewerkstelligt wird. Am Asowschen Meere wird das Pressen in Leinensäcken so bewirkt, daß man die Mitte des Sackes um einen in die Wand getriebenen Pflock schlingt und dann die herunterhängenden Enden ineinander dreht; Bastsäcke dagegen werden unter einer ganz einfachen Presse ausgepreßt. Nachdem auf solche Weise der Rest der Salzlake entfernt ist, füllt man den Kaviar in große, mit Servietenleinen ausgelegte Eichenfässer (Serviettenkaviar) oder direkt in Leinensäcke (Sackkaviar). In dieser Weise verpackt, verträgt das Produkt einen sehr weiten Transport.

Am Ural sind zur Ausübung des Fischfangs ausschließlich die Uraler Kosaken berechtigt. Sie haben in jedem Jahr dem kaiserlichen Hof in Petersburg 70 Pud (2292 Pfund) abzuliefern. Die Fische werden übrigens mit langen Stangen, an denen sich spitze Haken befinden, durch Löcher gestochen, die man in das Eis schlägt.

Gärten der Ameisen.

Es ist eine schon längere Zeit bekannte Thatsache, daß gewisse Ameisen Pflanzen zusammentragen, um aus deren Entwicklung Nutzen zu ziehen. Solche Ameisen hat der Botaniker Ernst Ule auf seiner jüngsten Forschungsreise im Gebiet des Amazonenstroms vielfach beobachtet. Er berichtet darüber: Die sogenannten Schlepp-Ameisen zerschneiden mit ihren Kiefern die Blätter von Bäumen und kleinen Pflanzen und tragen die Blattstückchen in ihre Baue. Dort entwickeln sich daraus Pilze, die den Ameisen zur Nahrung dienen.

Noch merkwürdiger als diese Pilzgärten sind die Blumengärten der Ameisen. Die Thiere tragen die Samen gewisser Pflanzen auf Bäume und Sträucher und legen sie dort in den Gabelungen der Zweige oder auch in besondern Erdnestern nieder. Durch weiteres Zutragen von Erde wird das Wachsthum dieser Pflanzen und zugleich die Vergrößerung und Befestigung des Baues gefördert. Die üppig gedeihenden Pflanzen bieten den Ameisen Schutz vor den sengenden Strahlen der tropischen Sonne und vor den gewaltigen Regengüssen. Diese Blumengärten, die Ule zuerst eingehend erforscht hat, zeigen sich in den Bäumen zuweilen bis in die höchsten Kronen und gleichen schwebenden Blumenampeln oder auch großen Heubündeln.

Trauungen ohne Ringwechsel kennt man wohl nur in Cadiz, Spanien. Nach der Trauungsfeierlichkeit steckt der Bräutigam einfach eine Blume im Haar der Braut von der linken an die rechte Kopfseite, das ist alles, und in verschiedenen Theilen Spaniens ist es Sitte, daß das Tragen einer Rose über dem rechten Ohre die Trägerin als eine verheirathete Frau bezeichnet.

Neuseelands Bestand an wilden Thieren ist auf ein Minimum zusammengeschmolzen. Die Regierung hat die Fürsorge für das übriggebliebene Wild übernommen und sucht durch Hinzufügung neuer Arten den Wildbestand zu vermehren. Unter anderen Thieren hat sie auch Gemsen von den österreichischen Alpen importirt, welche in den Gebirgen Neuseelands vorzüglich gedeihen dürften.

„Die Furcht hat große Augen!" So lautet ein russisches Sprichwort.

Der Blaufuchs.

Einbürgerungsversuche mit diesem werthvollen Pelzträger in Norwegen.

Zu den werthvollsten Pelzträgern der nordischen Zone zählt der sogenannte Blau- oder Silberfuchs — eine Abart des in allen arktischen Gegenden vorkommenden Polarfuchses. Sein eigentliches Verbreitungsgebiet erstreckt sich auf die inneren Theile Alaskas, Grönlands, der sogenannten Baffinsländer und Ostsibiriens. Auf Spitzbergen, Island und in Lappland wird er gelegentlich angetroffen, doch erreicht sein Pelz an den letztgenannten Orten bei weitem nicht jene eigenthümlich durchsichtige, an die zarten Lichtreflexe des azurblauen Polareises erinnernde Färbung, die den echten Grönländer- und Kamtschatka-Fuchs auszeichnet. Der Handelswerth eines solchen erstklassigen Pelzes ist nahezu unbegrenzt, was sich unter anderem daraus ermessen läßt, daß für besonders schöne Stücke von den Pelzhändlern schon an Ort und Stelle Beträge von $2000 und darüber erlegt wurden.

Auf den Aleuten und einigen anderen Inselgruppen des Behringsmeeres wurden zur Mitte des vorigen Jahrhunderts regelrechte Fuchs-Farmen angelegt, welche sich vorzugsweise mit der Züchtung von Blau- und Eisfüchsen befaßten. Die Thiere wurden durch entsprechende Lockmittel, Fische, Zieselmäuse und dergleichen, angelirrt und auf einem abgegrenzten Terrain in Freiheit gesetzt. Sobald der geeignete Zeitpunkt heranrückte, wo der Pelz seinen höchsten Werth erreicht hatte, wurden die Gehege einer gründlichen Musterung unterzogen, wobei grundsätzlich nur männliche Füchse ausgemerzt und verwendet wurden, wohingegen die „Fähen" (Weibchen) im Interesse der Nachzucht der Freiheit zurückgegeben wurden.

Die Rentabilität dieser staatlichen Farmen wurde indessen dadurch beeinträchtigt, daß ein großer Prozentsatz der Pfleglinge während der Winterszeit über das Eis hinweg das Weite suchte, außerdem geschah es oft genug, daß die werthvollen Blaufuchsweibchen sich mit zuwandernden gewöhnlichen Steinfüchsen paarten, wodurch eine minderwerthige Nachkommenschaft erzielt wurde.

Alle diese Uebelstände gedenkt nun ein findiger Norweger, welcher Einbürgerungsversuche mit Blaufüchsen auf skandinavischer Erde in's Werk zu setzen beabsichtigt, dadurch zu vermeiden, daß er eine ausreichende Anzahl edler Zuchtthiere auf einer der großen Fjordinseln außerhalb Drontheims unterbringt, wo sie einestheils vollständig von aller Berührung mit Menschen abgesondert sind, anderntheils durch das stetig eisfreie Küstengewässer an der Flucht verhindert werden. Da die westnorwegischen Küsteninseln im allgemeinen über ein ungemein reiches Vogelleben verfügen — insonderheit die zahlreichen Gattungen von Tauchern, Eiderenten und anderen hochnordischen Schwimmvögeln schließen sich hier zu größeren Kolonien zusammen — so werden die arktischen Schützlinge wenigstens in der kritischen Uebergangsperiode nicht mit Nahrungsmangel zu kämpfen haben.

Später dürfte sich bei der erfahrungsgemäß sehr starken Vermehrung des Blaufuchses allerdings die Nothwendigkeit herausstellen, den Thieren mit gelegentlicher Nahrungszufuhr, insonderheit Fischen und Krustenthieren, zu Hilfe zu kommen. Da der Polarfuchs, wie überhaupt die meisten Vertreter der arktischen Fauna, sich durch leichte Zähmbarkeit auszeichnet, dürfte das Gelingen des interessanten Planes kaum in Zweifel zu ziehen sein. Für die pelzbegeisterte Damenwelt würde sich in diesem Falle die langersehnte Aussicht bieten, sich in Zukunft gegen etwas minder fühlbare Opfer in den Besitz eines Pelzwerks zu setzen, welches in unseren Tagen eine ähnliche prädominirende Rolle spielt, wie sie einstmals dem „königlichen" Hermelin zugetheilt war.

Der sozialistische Thronsessel.

In einem Theater zu Moskau sollte die Neuinszenirung einer Oper von Statten gehen, und dazu brauchte man unter anderem einen neuen egyptischen Thronsessel. Einer der jüngeren Theatermaler wurde beauftragt, dieses Prachtstück mit Hieroglyphen zu schmücken. Er that, wie ihm geheißen. Einem Freunde jedoch vertraute der Maler an, diese Inschrift bedeute nichts anderes als: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!"

Die Kunde von dieser kühnen That des Theatermalers verbreitete sich wie ein Lauffeuer unter den Schauspielern und gelangte endlich auch zu den Ohren der Verwaltung. Schreckensbleich stürzten die würdigen Herren herbei, um das provokatorische Möbelstück in Augenschein zu nehmen. Unter den Angestellten des Theaters wurde eine Rundfrage veranstaltet, ob jemand Hieroglyphen zu lesen verstehe. Es fand sich auch richtig ein „Egyptologe," der im Tonfalle des heiligsten Ernstes versicherte, die sichtbaren Zeichen auf dem Thronsessel hätten allerdings jene fürchterliche Bedeutung. Daraufhin wurde der ganze theure Thronsessel sofort vernichtet und der Maler zur Verantwortung gezogen. Zu spät betheuerte er, daß es sich nur um einen Spaß handle und daß er von egyptischen Hieroglyphen ebenso wenig eine Ahnung habe, wie die Richter seines Kunstverbrechens.